

15

zur

des

Statio-  
nen  
Dichte-  
aversion  
Helve-  
ters

## 1 Dichtestress vs. Personenfreizügigkeit

2014 stand mit der <Initiative gegen die Masseneinwanderung> eine der strategischen Abstimmungen an, die sich meist am Verhältnis der Schweiz zur EU entzündeten und die die Schweiz jeweils spalten in Nationalkonservative auf der einen, Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften, bürgerliche und linke Parteien auf der anderen Seite. Parallel dazu eroberte ein neuer Begriff die für Sprachmarotten hoch anfällige Journaille: Die Schweizerische Mediendatenbank verzeichnet für 2014 gegen neunhundert Artikel, die das Wort <Dichtestress> verwenden, einen Begriff, der sich ein paar Jahre davor nicht nachweisen lässt und der in Deutschland und Österreich unbekannt ist. Der Kampfbegriff war ein Geschenk des Himmels für alle, die meinen, die Schweiz sei überfremdet, der Ausländer mache alles mit sich voll, es müsse insbesondere der Personenfreizügigkeit mit der EU dringendst Einhalt geboten werden. Das Kompositum <Dichtestress> behauptet eine Kausalität zwischen dem Auslöser Dichte und dem Resultat Stress, ohne irgend etwas näher zu benennen. Es ist ein Paradebeispiel für die Technik

des Framing<sup>1</sup>, bei dem Begriffe so gewählt werden, dass sie unsere Vorstellung in eine bestimmte Richtung lenken. Und also stellten sich bei jeder Diskussion um die vertraglichen Beziehungen zur EU durch den Trigger <Dichtestress> beim Publikum sofort Vorstellungen ein, wo überall man Gedränge, wo man Knappheit erlebt, die als unangenehm, als Stress wahrgenommen wird. Im Stossverkehr. Im Supermarkt kurz vor Ladenschluss. Oder – wie ein nationalkonservativer Nationalrat unlängst berichtete<sup>2</sup> – beim Anstehen für einen gerade sehr angesagten Film.

## 2 Dichtestress und Architektur

Neben dem Stossverkehr wurde das Schreckgespenst dichter Städte zum Hauptanwendungsfall für <Dichtestress>. Und – schlimmer noch – sich unkontrolliert vermehrende Städte! Gebetsmühlenartig erklärten Nationalkonservative, wegen der Zuwanderung käme jedes Jahr eine Stadt wie St. Gallen dazu.<sup>3</sup> Jedes Jahr ein neues St. Gallen! Ein neues Winterthur! Ein neues Luzern! Als gäbe es nicht genügend Städte, Agglomerationen und Dörfer samt Infrastruktur, die man etwas verdichten könnte. Aber ge-

1 Zur Theorie des Framing und dem Anwendungsfall Dichtestress siehe: «Dichtestress: Ein helvetischer Spleen», in: Thomas Haemerli, *Der Zug ist voll – Die Schweiz im Dichtestress*, Zürich 2014.  
2 «Die SVP fabuliert von Dichtestress», NZZ vom 6. Februar 2018 sowie Leserbrief von SVP-Nationalrat Thomas Matter in der NZZ vom 9. Februar 2018.  
3 Vgl. z. B. «Ist es zu eng im Land?», Talksendung Basler Zeitung Standpunkte vom 16. November 2014.

# EXTRABLATT

der Schweizerischen Volkspartei • www.svp.ch • Ausgabe Februar 2018

**Und 11-Millionen-Schweiz?** 3  
**Keine der Gewerkschaften?** 5  
**ES-Dinast?** 7



## Zuwanderung begrenzen

Seit der Einführung der Personenfreizügigkeit mit der EU sind netto fast eine Million Menschen in unser Land eingewandert. So wird die 10-Millionen-Schweiz bald Realität, mit dramatischen Folgen für unsere Gesellschaft und unser Land. Grund dafür ist ein weltfremder Vertrag mit der EU hinsichtlich der Personenfreizügigkeit, welcher über 500 Millionen EU-Bürgern ein Recht auf Einwanderung in unser Land gibt. Die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger müssen dies jetzt korrigieren, bevor es zu spät ist und unser Wohlstand leidet.

**Kein Rechtsanspruch auf Einwanderung**  
Mit der Einführung der neuen Personenfreizügigkeit im Jahr 2007 ist die Zuwanderung in die Schweiz gestiegen wie nie zuvor. Sie ist nicht mehr durch die Schweizer Staatsbürgerschaft begrenzt, sondern durch die EU-Bürgerschaft. Die Schweiz hat kein Recht, die Zuwanderung zu begrenzen. Zudem...



**Litho Schweizerinnen und Schweizer**  
Es gibt immer die Schweiz, kein Schweizerland und der Wohlstand, welcher ein solches Abkommen mit dem neuen Vertrag über die Personenfreizügigkeit für die Schweiz bedeutet. Die Schweiz ist ein Land, das sich nicht öffnen kann, ohne sich selbst zu gefährden. Die Schweiz ist ein Land, das sich nicht öffnen kann, ohne sich selbst zu gefährden. Die Schweiz ist ein Land, das sich nicht öffnen kann, ohne sich selbst zu gefährden.

Extrablatt der Schweizerischen Volkspartei (SVP), Februar 2018

## 3 Stress und progressive Neurosen

Mitte der 70er Jahre verankerte der Kybernetiker Frederic Vester mit der TV-Serie «Phänomen Stress» den Begriff «Stress» im Alltagsdeutsch, das Nachrichtenmagazin Spiegel sekundierte mit der Titelstory «Krankheit des Jahrhunderts: Stress».<sup>5</sup> Man diskutierte damals den Bericht *Grenzen des Wachstums* des Club of Rome,<sup>6</sup> der weltweit die Umweltproblematik als Hauptproblem die Bevölkerungszunahme benannte.

Daran knüpfte Vester an und warnte im Begleitbuch zur Serie:<sup>7</sup> «Die Nahrung wird knapp, die Energiequellen gehen ihrem Ende zu, die Verseuchung der Umwelt schafft gefährliche Situationen. Die Zeitbombe unserer Bevölkerungsexplosion [tickt]. Auf der Ebene des Menschen entsteht eine progressive Neurose. Es kommt zur immer stärkeren Störung seiner biologischen Funktionen durch Verkehrsstress, Lärmstress, optischen Stress, Stress des Zusammenlebens, Stress der Isolation, Leistungsstress, Berufsstress. Alles Vorgänge, die – wahrscheinlich ganz im Sinne der Natur – auf das Zusammenbrechen oder gar Auslöschen der gesamten Population hinzielen.» Beispiel Verkehr: «Manche Aspekte des

5 Spiegel vom 9. Februar 1976.  
6 1968 als Zusammenschluss von Experten aus diversen Ländern gegründet, die sich mit Zukunftsfragen befassen, hatte der Club of Rome seine Blütezeit in den 1970er Jahren.  
7 Frederic Vester, *Phänomen Stress – Wo liegt sein Ursprung, warum ist er lebenswichtig, wodurch ist er entartet?*, München 1976.

Verkehrsgewühls in unseren Grossstädten zeigen erschreckende Parallelen zur wimmelnden Ansammlung einer überbevölkerten Mäusepopulation. Automatisch entstehen bei dieser Verkehrsdichte Gruppen von sich beissenden, verknäuelten Tieren, verendende Tiere, struppige, ungepflegte Untergebene und demgegenüber einige wenige vollgefressene der oberen Hierarchie mit glänzendem sauberen Fell. Sozialer Dichtestress ist», so Vestern, «also nicht nur bei uns wirksam, sondern schon bei sehr viel einfacheren Arten». Der Kybernetiker bezog sich dabei auf Experimente des Münchner Zoologen Dieter von Holst, der mit Tupaias experimentierte, einer Spitzhörnchen-Art, die für die Forschung interessant waren, weil sie bei Stress ihre Schwanzhaare spreizen.<sup>8</sup> Tupaias sind ungesellige Wesen, die selbst ihren Wurf weit von sich platzieren. Sperrt man mehrere in einen Käfig, so fressen Mütter ihre Jungen, rangniedere Tiere verenden, kurzum, Tupaias sind komplette Sozialphobiker. Im Gegensatz etwa zu Meerschweinchen, die bei grösserem Gedränge einfach ihre Sozialstruktur reorganisieren. Aber um fürs Publikum die Erkenntnisse des Club of Rome zu popularisieren, waren die Tupaias eine Idealbesetzung und schafften es deshalb mit Vesters Sendung in die Stuben der TV-Zuschauer. Der Begriff Stress

8 Dieter von Holst sollte sich im Folgenden energisch gegen Vesters Vereinfachungen verwahren. Siehe hierzu: Patrick Kury, *Der überforderte Mensch: Eine Wissenschaftsgeschichte vom Stress zum Burnout*, Frankfurt a. M. 2012.

schrieb sich dauerhaft ins deutsche Vokabular ein, derweil die Unterkategorie Dichtestress fürderhin bloss ein Nischendasein fristete, meist in Publikationen vom ganz rechten Rand.

## 4 Dichtestress und blonde Naturburschen

Etwa in *Biopolitik. Der Mensch in der Zerreissprobe. Zwischen Alt- und Neuhirn*, dem Hauptwerk des Dübendorfer Psychiaters Jean-Jacques Hegg, einst Nationalrat der «Nationalen Aktion gegen die Überfremdung von Volk und Heimat». Hegg weiss: «Europäischstämmige Bevölkerungen überleben erfahrungsgemäss am besten in dünn besiedelten Gebieten, wo sie in engen Kontakt mit der unberührten Natur treten können. Man denkt unwillkürlich an blond gelockte Naturburschen, die als Jäger in einem grossen Eigenrevier umherzustreifen vermögen, materiell genügsam, aber mit grossen [sic] Freiheits- und Bewegungsdrang. Umgekehrt erscheinen Asiaten besonders unempfindlich bezüglich territorialer Frustration.»<sup>9</sup> Des Teufels sind dagegen Grossstädte, denn: «Pornografische, sexuell-perverse und ungewöhnlicher [sic] Verhaltensweisen, deren Ziel nie die Zeugung ist und sie oft auch ausschliesst, sind in Grossstädten häufiger.»

9 Jean-Jacques Hegg, *Biopolitik*, 2001, S. 94.

4 Siehe Extrablatt der SVP vom Februar 2018 zur Unterstützung der Initiative «Für eine massvolle Zuwanderung (Begrenzungsinitiative)».



Diskurs in der Enge. Aufsätze zur Schweizer Kunst  
Paul Nizon, 1970

## 5 Bevölkerungsbombe und Impotenz

Die These, dass Bevölkerungswachstum alles zugrunde richte, ist ein Evergreen, seit Thomas Malthus 1798 seinen *Essay on the Principle of Population* publizierte.<sup>10</sup> Die Angst vor Bevöl-

kerungswachstum verbreitete sich wieder einmal Mitte des vergangenen Jahrhunderts, was 1968 im sensationalistischen Bestseller *The Population Bomb* gipfelte. Das Thema war gesetzt, die Furcht vor Bevölkerungswachstum wurde zum Treiber der frühen Ökobewegung, deren nationalistischer Arm bis heute Bevölkerungswachstum qua Zuwanderung als Umweltfrevler Nummer eins ausmacht. Altnationalrat Hegg formulierte das so: «Hauptproblem ist die Übervölkerung, die zunehmende Bevölkerungsdichte. Deshalb spricht man ja auch von Dichtestress als krank machendem Faktor. Er führt nämlich zu psychischen Störungen, zu mehr nackter Gewalt, Kriminalität, aber auch zu Neurosen wie Depressionen, Burn-out, ADHS, Impotenz, Essstörungen, Invalidität aus psychischen Gründen, Süchten sowohl materieller (Medikamente, andere Substanzen) wie auch immaterieller Art (Spiel- und verschiedene Formen der Online-sucht).»<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Der Ökonom Malthus behauptet in seinem *Essay on the Principle of Population* (1798), die Bevölkerung nehme, verglichen mit der Nahrungsmittelproduktion, um ein Mehrfaches zu, was in die Katastrophe führen müsse.

<sup>11</sup> Leserforum, *Tages-Anzeiger* vom 29. November 2011.

## 6 Enge- vs. Dichtestress

«Enge» lautete die Diagnose des berühmtesten Kulturessays der Schweiz, des noch heute gern zitierten *Diskurs in der Enge* (1970) von Paul Nizon. Enge, weil es der Schweiz am Grosstädlichen gebreche, Enge, weil wir ohne echte Hauptstadt seien, Enge, weil die Schweiz so hinterwäldlerisch sei. Nizon konstatiert: «Der Ausbildung einer beherrschenden städtischen Konzentration und damit einer urbanen Keilformation mit der Funktion einer (zivilisatorisch-kulturellen) Lokomotive scheinen tief verwurzelte Widerstände entgegenzuwirken. Wir sind ein grösstenteils bäurisch geprägtes Volk – trotz Industrie, Welt-handelsbeziehungen, Bankenmacht und Landflucht.»<sup>12</sup>

## 7 Reale und imaginierte Schweiz

Die Dichotomie zwischen tatsächlicher und imaginierte Schweiz gehört zur DNA des Landes. Als 1848 die siegreichen Liberalen den Bun-

desstaat gründeten und die Industrialisierung vorantrieben, beriefen sie sich – zwecks besserer Integration der unterlegenen Konservativen – auf eidgenössisch-bäurische Mythen. Eine kräftige Auffrischung fand die Mär von der Bauernschweiz noch einmal in der Landesausstellung 1939 und der «geistigen Landesverteidigung», die zwischen Anleihen beim Blut-und-Boden-Narrativ der Nazis einerseits und der Beschwörung der Widerstandskraft heimischer Bauernkrieger andererseits mäanderten. Bis heute gibt es keine Interessengruppe, die – gemessen an ihrer Zahl und ihrer wirtschaftlichen Bedeutung – so mächtig ist wie die Bauern. Sowohl in ihrer Form als Subventionsgewinnler wie auch als Profiteure eines verstaubten Föderalismus, der die Agrarkantone auf Kosten der Zentren bevorzugt.<sup>13</sup> Bis heute ist die Schweiz von Nizons Enge geprägt, bis heute gilt die Absage ans Urbane, bis heute hadert man mit der Vorstellung von Grosstadt.

<sup>12</sup> Paul Nizon, *Diskurs in der Enge. Aufsätze zur Schweizer Kunst*, 1970, S. 14.

<sup>13</sup> Die Bauern erwirtschaften mit 3–4 % der Beschäftigten etwa 1 % der Wirtschaftsleistung und erhalten dafür rund 7 Milliarden Franken an Subventionen, die sich zusammensetzen aus Direktzahlungen und Marktschutz. Dazu kommt eine Fülle an Sondervergünstigungen: von Erleichterungen bei der Mineralölsteuer über tieferen Eigenmietwert bis zu Geldern für die Verwendung nicht benzinbetriebener Laubbläser. Aus fünf Gründen haben die Bauern so viel Macht: 1) Das Image der Bauern ist gut, ihre Sympathiekampagnen verfangen. 2) Ihre Geschlossenheit als Lobby. 3) Ihre enge Verzahnung mit den bürgerlichen Mehrheitsparteien FDP, CVP und SVP. 4) Die staatlichen Strukturen der Schweiz geben den kleinen Agrarkantonen sehr viel mehr politisches Gewicht als etwa den wirtschaftlich potenten Städten. So wiegt die Stimme eines Urner Stimmbürgers bei Abstimmungen, die ein Ständemehr vorsehen, 35 Mal mehr als die einer Zürcherin. 5) Die Geschlossenheit und Übervertretung in den eidgenössischen Räten führen dazu, dass niemand gegen die Bauern in die Exekutive gewählt wird, was als zuverlässiger Disziplinierungsmechanismus für ambitionierte Politiker funktioniert.







1930er Jahren wütete in den dicht bebauten Arbeitervierteln immer wieder die Cholera.

Vor allem das Neue Bauen und die Sozialdemokratie forderten neue Behausungen mit den Schlagwörtern: Licht, Luft und Hygiene. Das hallt bis heute nach in Form gestrenger Schattenregel- und Hausabstandsnormen sowie generell der Auffassung, gedeihlich seien nur Blockrandbebauungen und die Gartenstadt.

### 11 Göhner und die grünen Kinder

Kurt Gloos vielbeachteter Dokumentarfilm *Die grünen Kinder*<sup>20</sup> von 1971 polemisierte gegen Göhner-Siedlungen im Grünen und prophezeite in Sachen Kinder: «Umgeben von beschädigten Erwachsenen werden sie selber zu beschädigten Erwachsenen. So produziert diese Gesellschaft fortwährend beschädigte Menschen für eine Gesellschaft, die beschädigte Menschen braucht.» Gemeint ist mit dem «beschädigten Menschen» ein Wesen, das sich leichter konditionieren lässt und seine Versehrtheit mit Konsum ausgleicht. Inzwischen ist die marxistische Entfremdungskritik, die ja das Ideal eines heilen Menschen voraussetzt, etwas aus der Mode gekommen. Wie ein Zombie aber taucht immer

einmal materielle Grundbedürfnisse gedeckt. Das reicht höchstens zum Existieren.»<sup>18</sup>

Ausserdem fehle «eine ausreichende Reviergrösse: Prof. Dr. Rudolf Preuner, Direktor des Lübecker Hygiene-Institutes, nennt das Wohnsilo eine «Stapelung menschlicher Intimbereiche, der grenznahe Pufferzonen fehlen».<sup>19</sup> Dass ausgerechnet der Direktor einer Hygiene-Institution rationelles Bauen und Wohnen bekrittelt, hat eine besondere Note. Noch in den

18 Dass sich in einer Umfrage 97 % der Bewohner einer «spekulativen Blocksiedlung» zufrieden zeigten, deutet Keller pathologisch: als ein Versagen des Immunsystems. Rolf Keller, *Bauen als Umweltzerstörung – Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich 1973, S. 82.

19 Das Zitat des Direktors ist ein Paradebeispiel, wie besser gestellte Bürger, die meist in Einfamilienhäusern residieren, sich städtisches Leben, bei dem dazugehört, dass man Nachbarn hört, sieht und zuweilen auch riecht, einfach nicht vorstellen können.

20 Kurt Gloos, *Die grünen Kinder*, 1971. Der Film untersuchte die Göhner-Siedlung «Sunnebüel» in Volketswil, wobei der Ethnologe und Psychoanalytiker Mario Erdheim prägend für die Kommentare war. Die Zürcher Filmkommission sprach Gloos den Zürcher Filmpreis zu, was der Stadtpräsident sowie der Regierungsrat des Kantons – gefangen im Geiste des Kalten Krieges – verhinderten. Siehe auch: «Das schiefe Bild von Göhnerswil», NZZ vom 2. November 2010.

wieder der Verdacht auf, wer in einer Grosssiedlung, schlimmer noch, einer Sozialsiedlung lebe, der leide, der gehe kaputt. Werde kriminell. Oder Kriminalitätsoffer. Obwohl inzwischen diverse Studien zu Göhner in der Schweiz, zu Sozialsiedlungen in London oder Frankfurt belegen, dass die Bewohnerschaft mehr unter den negativen Zuschreibungen kleinbürgerlicher Journalisten als unter der Architektur oder den Lebensverhältnissen leidet.<sup>21</sup>

### 12 Grosssiedlungen: Vermassung und Kriminalität

Es ist ein ewiges Muster. Ereignet sich ein spektakulärer Kriminalfall in einer Sozialsiedlung oder einem Hochhaus, dann folgt wie das Amen in der Kirche die Erklärung, das liege auch an der Architektur, schuld sei die Dichte, die Anonymität, Ursache sei die Konzentration von ärmeren oder schlecht integrierten Mietern. Beispiel Lochergut, eine Grosssiedlung im Herzen Zürichs, die 1966 fertiggestellt wurde. Schon ein Jahr später titelte die Tat: «Mord in der Anonymität. Lehrer im Lochergut erschlagen aufgefunden.»<sup>22</sup> Dass der Tote erst nach 24 Stunden gefunden wurde, könne «angesichts der vorliegen-

den Wohnverhältnisse nicht überraschen». Wochenlang beschäftigte sich die Presse mit dem Fall, insbesondere, weil das Opfer im homosexuellen Milieu verkehrte. Die Politik forderte eine Untersuchung, ob «noch mehr solche Typen» im Schutz der Lochergut-Anonymität wohnten. Recht bekam damit Rudolf Steiger, der mit Häfeli Steiger Moser 1960 das Geschäftshochhaus «Zur Palme» gebaut hatte, sich aber gegen Wohnhochhäuser verwahrte und das Lochergut als Ausdruck einer «Hochhausseuche» deutete, mit «unverantwortliche[r] Verdichtung der Einwohnerzahl», was zu «Vermassung» und sozialen Problemen führe.<sup>23</sup>

Dabei hatte der Kanton die Stadtregierung ja schon gezwungen, einige Geschosse weniger zu bauen, weil es sich um einen «kaum aufgelockerten, massigen Kubus»<sup>24</sup> handle.

21 Siehe etwa: Maren Harnack, *Die Rückkehr der Wohnmaschinen. Sozialer Wohnungsbau und Gentrifizierung in London*, Bielefeld 2012.

22 *Die Tat* vom 21. Oktober 1967.

23 Zitiert nach: «Im Hochhaus lebt es sich «absolut ungeniert», NZZ vom 27. Mai 2016.

24 Antwort des Regierungsrates von 1962, zitiert nach: «Im Hochhaus lebt es sich «absolut ungeniert», NZZ vom 27. Mai 2016.





Abriss eines Gebäudes der Pruitt-Igoe Siedlung, 1972  
© U.S. Department of Housing and Urban Development Office  
of Policy Development and Research

### 13 Pruitt-Igoe: Vom Ende der Moderne

«Die Architektur-Moderne starb in St Louis, Missouri, am 15. Juli 1972 um 15 Uhr 32», deklarierte – nicht ohne Häme – Charles Jencks, der Herold postmoderner Architektur.<sup>25</sup> Weil die Behörden von St. Louis glaubten, der Kriminalität und Misere nicht mehr Herr zu werden, sprengten sie die moderne Sozialsiedlung Pruitt-Igoe des Architekten Minoru Yamasaki, der auch die Twin Towers mitentworfen hatte. Seither gelten die Bilder der in sich zusammenstürzen-

den Blöcke als Beleg, dass moderne Architektur nicht funktionierte, dass Wohnmaschinen des Teufels seien, dass die dort – wie man gerne formuliert – «Kasernierten» zu Brandherden sozialer Verwerfungen würden. Immer wieder muss Pruitt-Igoe herhalten als Beleg gegen Dichte und Moderne, unlängst im Dokumentarfilm *Citizen Jane*<sup>26</sup>, der den Kampf der New-Yorker-Stadtteil-Aktivistin und Architekturtheoretikerin Jane Jacobs besingt. Dabei wüsste man es heute besser: *The Pruitt-Igoe Myth*, auch ein Dokumentarfilm, belegte 2011 überzeugend, dass Pruitt-Igoe Problem nicht die Architektur war, sondern vor allem ideologisch motivierte Versäumnisse der Behörden.<sup>27</sup>

### 14 Identitärerä: Vertraut und heimelig

Der neuste Spleen, wenn es darum geht, dichtere Städte zu verhindern, ist der Allerweltsbegriff Identität. Zürich verliere seine Identität, es werde austauschbar, jammert ein Komitee aus FDP-Kreisen,<sup>28</sup> das sich gegen zwei Wohntürme sperrt, die Zü-

25 Charles Jencks, *The Language of Post-Modern Architecture*, New York 1984.

26 *Citizen Jane: Battle for the City* von Matt Tyrnauer, 2006.

27 Die im Film befragten früheren Bewohner schwärmen von der Architektur und ihren Wohnungen. Das Problem war vor allem, dass der Unterhalt gestrichen wurde, was auch mit einer ideologisch motivierten Abkehr von staatlichen Wohnbauten zusammenhängt. Dies erinnert an die Katastrophe im Grenfell-Hochhaus in London, das 2017 brannte, wobei 72 Menschen starben. Man ist sich einig, dass die Schmähung grosser Sozialbauten sowie die neoliberale Deregulierung der Regierungen von Thatcher bis Blair verantwortlich sind für die Feuerkatastrophe. Siehe etwa: «How Thatcherism laid the foundations of the housing crisis», *Financial Times* vom 1. Juni 2018.

28 Federführend sind dabei der ehemalige Chefredakteur der NZZ am Sonntag, Felix E. Müller, sowie der Architekt und ehemalige FDP-Gemeinderatspräsident Marcel Knörr, die sich ab September 2017 an die Öffentlichkeit wandten. Siehe bspw. «Höngger gegen Hochhäuser beim geplanten Stadion», *NZZ* vom 26. September 2017.

richs neues Fussballstadion finanzieren würden. Inzwischen ist auch die SP, deren Bauvorstand das Projekt eingefädelt hatte, dagegen, man hätte doch lieber eine Blockrandbebauung, mehr gemeinnützige Wohnungen, und hat gerade wieder vergessen, dass ein städtisch finanziertes Stadion an der Urne durchfiel.<sup>29</sup> Derweil blockiert der Heimatschutz Zürichs neue Bau- und Zonenordnung, obwohl die nur ganz behutsam aufzuzont, mit Verweis auf das Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), das 75 Prozent der Stadt bewahren will. Denn es dräue «die Verschandelung der vertrauten – und ISOS-geschützten Wohnumgebung».<sup>30</sup> 2014 bestritt die SP ihren Wahlkampf mit einer Illustration, die Zürich als Anhäufung verstreuter Häuschen auf einer grünen Wiese ins Bild setzt, und textete: Eine Stadt, «die viel bietet und doch heimelig geblieben ist». Noch immer gilt die spitze Bemerkung des Basler Publizisten Roman Brodmann aus den Sechzigern, gemäss der wir, wären unsere Vorfahren so konservativ gewesen, noch heute in römischen Siedlungen lebten.<sup>31</sup>

29 2013 lehnte der Stadtzürcher Souverän den 265-Millionen-Kredit für ein neues Fussballstadion ab. Analyse: «Laut Stadtrat [sei] es nicht gelungen, den hohen Kredit dem Volk zu erklären», *www.tagesanzeiger.ch* vom 10. Oktober 2013. Kurz vor Redaktionsschluss titelt der *Tages-Anzeiger* vom 6. Juli 2018: «Deal zwischen Stadt Zürich und Heimatschutz» und berichtet von einem noch nicht fest umrissenen Vergleich.

30 «Zürichs Erscheinungsbild braucht Schutz», Gastkommentar von Martin Killias und Barbara Truog, *NZZ* vom 11. Januar 2018.

31 Roman Brodmann, Dokumentarbericht: *Die Schweiz baut, 1960*, Archiv Schweizer Fernsehen, zitiert nach *Die Gentrifizierung bin ich*, Dokumentarfilm, 2017.

Unlängst titelte die NZZ am Sonntag, «Wir wollen gar keine Städter sein»,<sup>32</sup> und zitierte das auf Mentalitätsverschiebungen spezialisierte GDI-Institut mit dem Befund: «Die Menschen in der Stadt sehnen sich nach dem Land.»

### 15 Massstab Dorf

Schon in den 50er Jahren stellten Max Frisch, der Soziologe Lucius Burckhardt sowie der Werber und Historiker Markus Kutter fest: «Wir bauen im dörflichen Massstab, bis das Dorf eben eine Stadt ist, aber eine Stadt mit dörflicher Bauweise – ohne dass wir fragen, wie denn eigentlich unsere Städte aussähen, wenn wir sie als Städte bauen würden.»<sup>33</sup> Und kritisierten «die Siedlungen, die unser letztes Land überrieseln: zwei- bis dreistöckig und dreistöckig, um ja nicht den Massstab des 19. Jahrhunderts zu verlassen».<sup>34</sup>

Daran hat sich nur wenig geändert. In der Schweiz wohnen 90 Prozent zwischen Parterre und drittem Stock, in der Gernegrossstadt Zürich ist der Wert noch immer über 80 Prozent.<sup>35</sup>

32 «Wir wollen eigentlich gar keine Städter sein», *NZZ am Sonntag* vom 26. Mai 2018.

33 Lucius Burckhardt, Max Frisch, Markus Kutter, *achtung: die schweiz. Ein Gespräch über unsere Lage und ein Vorschlag zur Tat*, Basel 1955, S. 24. Zitiert nach dem Reprint: dieselben, *achtung: die Schriften*, Zürich 2016.

34 Max Frisch im Vorwort zu: Lucius Burckhardt, Max Frisch, Markus Kutter, *Wir selber bauen unsere Stadt*, Basel 1956 (2. Auflage), S. 8. Zitiert nach dem Reprint: dieselben, *achtung: die Schriften*, Zürich 2016.

35 Giles Keating, *Immobilienmarkt 2013. Strukturen und Perspektiven*, CS Zürich 2013.



Und gemäss einer neueren Studie<sup>36</sup> möchte gerade mal ein knappes Drittel der Schweizer in einer grossen Stadt wohnen, 70 Prozent würden ein Dorf vorziehen. Das sieht man den Schweizer Städten an.

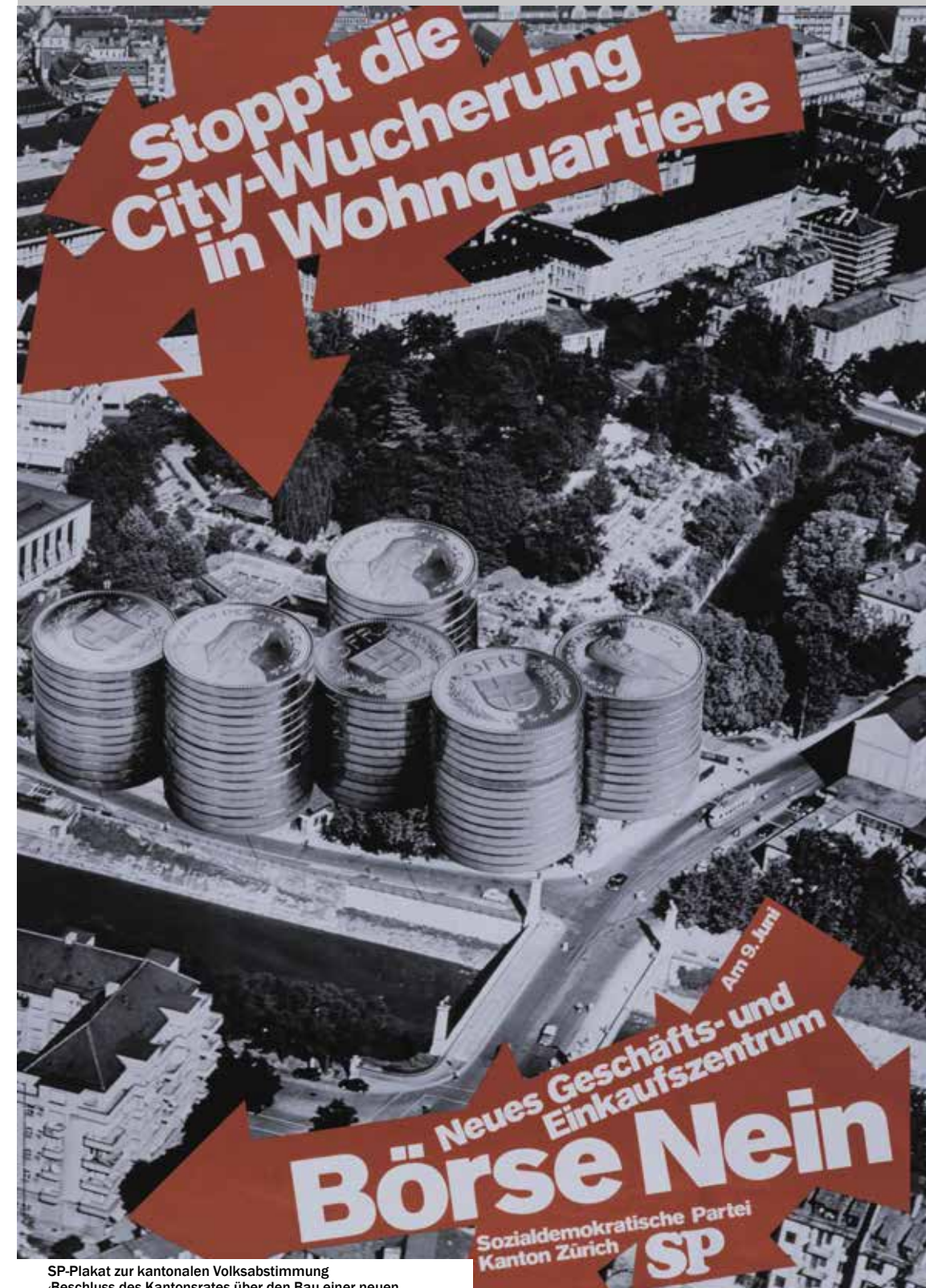
Eigentlich weiss jedermann, dass man die gestiegene Wohnraum-Nachfrage durch erhöhte Lebenserwartung, durch individualistischen Lebensstil,<sup>37</sup> falsche Anreize beim Mietrecht<sup>38</sup> und durch Zuwanderung nur durch die energische Produktion von Wohnraum auffangen könnte. Das Gleiche gilt, will man der Zersiedelung und Verbauung der letzten Grünflächen Einhalt gebieten. Trotzdem stellen sich Schweizer oft mit ihrem Stimmzettel und mit dem ganzen Schreckensinstrumentarium des Rechtsstaates quer, wenn irgendwo versucht wird, kräftig zu verdichten.<sup>39</sup>

36 Maarit Ströbele und Marcel Hunziker in: N. Kaiser, S. Rudolf, J. Berli, A. Hersperger, F. Kienast, T. Schulz, WSL Berichte, 42. Birmensdorf 2016, Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL.

37 In allen grösseren Städten des Westens leben über 50 % der Bevölkerung allein, die platzsparende Wohnform als Familie ist ein Minderheitenmodell.

38 Das Mietrecht führt dazu, dass Mietwohnungen im Vergleich mit neu angemieteten Wohnungen langfristig billiger werden. Ziehen bei einem Paar die Kinder aus, stirbt ein Partner, so ist die zu grosse Wohnung meist kostengünstiger als eine neu gesuchte kleinere, weshalb man finanziell besser fährt, wenn man bleibt und einfach mehr Raum beansprucht.

39 Stellvertretend für viele: Sandro Lang sieht in seiner Studie Hochhäuser nur als ‚ultima ratio‘ für Verdichtung, wobei er vor allem mit dem Mehraufwand rechtlicher Art und der Akzeptanzproblematik argumentiert. Sandro Lang, *Hochhaus – Ein Verdichtungs-tool?*, Diplomarbeit an der ETH Zürich, Zürich 2015.



SP-Plakat zur kantonalen Volksabstimmung  
Beschluss des Kantonsrates über den Bau einer neuen  
Börsenlokalität, 1985  
© Schweizerisches Sozialarchiv